Publireportage

85751 AP

«Einheitskasse löst Kostenproblem nicht»

Krankenkasse Birchmeier, Künten: Eine Einheitskasse wird unserem bewährten Krankenkassensystem nicht gerecht

Voraussichtlich im Herbst dieses Jahres wird das Schweizervolk über die Volksinitiative «Für eine öffentliche Krankenkasse» abstimmen. Wieso die Schaffung einer Einheitskasse keine Probleme löst, sondern neue schafft, erklärt Werner Kaufmann, Geschäftsführer der Krankenkasse Birchmeier, im Interview.

Sie als Geschäftsführer der kleinen Aargauer Krankenkasse Birchmeier sind gegen eine Einheitskasse. Wollen Sie Ihre Arbeitsplätze retten?

Dagegen ist nichts einzuwenden. Die Arbeitsplätze meiner Mitarbeitenden sind mir wichtig. Es gibt aber bedeutend wichtigere Gründe, welche gegen eine staatliche Regelung der Krankenversicherung sprechen.

Die da sind?

Eine staatliche Einheitskasse löst kein einziges Problem im Gesundheitswesen. Sie führt zur qualitativen Verschlechterung unseres Gesundheitswesens, schafft die Wahlfreiheit der Versicherten ab, führt zu neuen Ungerechtigkeiten und höheren Kosten und löst ein System ab, welches sicher noch verbessert werden kann oder muss, aber eigentlich sehr gut funktioniert.

Das müssen Sie uns aber erklären.

Schauen Sie: Vor 20 Jahren waren in der Schweiz über 160 Krankenkassen tätig. Heute sind es noch 61 und dieser Markt wird sich weiter konzentrieren. «Wer nicht mit der Zeit geht, geht mit der Zeit.» Die Umstellung von den privaten Krankenkassen auf eine staatliche Einheitskasse ist ein gewaltiges Unterfangen, welches Kosten in Milliardenhöhe nach sich zieht. Eine staatliche Monopolkasse muss die gleiche Arbeit leisten wie die heute 61 privaten Unternehmen. Auch die wichtigsten Kostentreiber bleiben unverändert: der medizinische Fortschritt sowie die zunehmende Überalterung unserer Gesellschaft. Die heutigen Krankenkassen arbeiten effizient, denn sie können am Markt nur bestehen, wenn sie ein optimales Preis-Leistungs-Verhältnis offerieren. Deshalb sind wir bestrebt, mit den Leistungserbringern tiefe Preise auszuhandeln und deren Rechnungen strikte zu kontrollieren.

Die Verwaltungskosten der Krankenkassen könnten aber gesenkt werden.

Das Einsparpotenzial im Bereich Marketing und Werbung wird massiv überschätzt. Telefonwerbung, auf welche wir übrigens bewusst verzichten, Fernseh- und Plakatwerbung wird grösstenteils aus den Zusatzversicherungen finanziert. Insgesamt liegen die Verwaltungskosten bei vergleichsweise sehr tiefen fünf Prozent. Keine Sozialversicherung in der Schweiz weist einen solch tiefen Wert aus. Von 100 Prämienfranken gehen somit 95 Franken an die Behandlung von Patientinnen und Patienten und an Medikamente – diese Kosten lassen sich mit einer Einheitskasse nicht senken.

Die Versicherten würden mit der Einheitskasse ihre Wahlfreiheit verlieren.

Eine staatliche Monopolkasse hat keine Konkurrenz mehr und so keinen Anreiz, die Versicherten wie Kunden zu behandeln. Als Monopolistin ist sie nicht gezwungen, eine gute Servicequalität zu bieten, Kosten rasch zurückzuerstatten, innovative Versicherungsmodelle zu entwickeln oder auf die verschiedenen Kundenbedürfnisse zugeschnittene Dienstleistungen anzubieten. Heute kann ein Versicherter frei wählen, ob er eine kleine kundennahe Kasse einer Grosskasse vorzieht. Unzufriedene Versicherte können den Anbieter bei einer Einheitskasse nicht wechseln, sie sind der staatlichen Einheitskasse auf Gedeih und Verderb ausgeliefert.

Sie sprachen von höheren Kosten und schlechteren Leistungen bei einer Einheitskasse.

Bild: Christoph Mutzner

Werner Kaufmann, Geschäftsführer Krankenkasse Birchmeier: «Im Gesundheitswesen braucht es neue Ideen. Daran arbeiten wir.»

Staatliche Monopolkassen neigen dazu, die Prämien aufgrund politischer Opportunitäten festzulegen. Die Invalidenversicherung in der Schweiz beispielsweise ist mit 14 Milliarden verschuldet und muss zulasten der Betroffenen saniert werden. Um dem Missbrauch der IV-Renten-Bezüge entgegenzuwirken, sind hier sicher Massnahmen nötig. Man muss sich aber bei jeder Verschärfung der Anforderungen oder Kürzung der Leistungen bewusst sein, dass es auch immer Personen treffen wird, die wirklich krank sind und auf Unterstützung der IV angewiesen sind. Das Gleiche wird mit möglichen Streichungen aus dem Leistungskatalog der Krankenversicherung geschehen. Solche können dann zwar in die Zusatzversicherungen ausgelagert werden, leisten können sich diese jedoch nicht alle.

Ihr Fazit, Herr Kaufmann?

Es braucht keine Einheitskasse, aber dringend neue Ideen im Gesundheitswesen, um die Kostenentwicklung in den Griff zu kriegen. Mit der demografischen Entwicklung und mit dem medizinischen Fortschritt wird es kaum möglich sein, die Kosten zu stoppen, aber es müssen integrierte Lösungen gefunden werden, damit sie weiter bezahlbar bleiben. Hier ist vor allem die Politik gefordert, Lösungsvorschläge auszuarbeiten. Aber auch die Krankenkassen, die Leistungserbringer und nicht zuletzt die Versicherten können einen Teil dazu beitragen.

Birchmeier
Krankenkasse

Krankenkasse Birchmeier
Hauptstrasse 22
5444 Künten

Tel.: 056 485 60 40
Fax: 056 485 60 45
E-Mail: info@kkbirchmeier.ch
Internet: www.kkbirchmeier.ch

***VILLIGEN**: «Altes Blech» trifft Wissenschaft – Veranstaltung im Paul Scherrer Institut*

Vergangene Klangwelten wiedererweckt

Weder handelt es sich bei besagtem «alten Blech» um entsorgte Konservenbüchsen noch um Schrottkarossen vom Autofriedhof. Nein, hier geht es um Musikinstrumente – genauer gesagt um Blasinstrumente aus dem 19. Jahrhundert.

Patricia Schoch

Umgeben von Forschungsanlagen und begleitet vom stetigen Summton der Maschinen konzertiert das Armeespiel mit Instrumenten des 19. Jahrhunderts *Bild: pas*

Wer heute Saxofon spielt, kann sich wohl kaum vorstellen, wie das originale «Saxhorn», 1840 von Adolphe Sax erfunden, einst geklungen hat. Seither hat sich der Instrumentenbau radikal verändert: Die heutigen Blasinstrumente sind lauter, sie klingen brillanter, liefern neue Möglichkeiten und erfordern andere Spieltechniken.

Doch wie klangen diese Instrumente damals? Wie wurden sie gebaut, wie gespielt, wie gepflegt? Diesen Fragen gehen mehrere Forschungsprojekte der Hochschule der Künste in Bern (HKB) nach. Die interdisziplinäre Zusammenarbeit von Musikern, Instrumentenbauern, Konservatoren und Naturwissenschaftlern der Neutron Imaging and Activation Group (NIAG) des Paul Scherrer Instituts (PSI) liefert wichtige Erkenntnisse zur Musik und zum Instrumentenbau in früheren Epochen, zur Erhaltung historischer Instrumente und zu deren Nachbau.

Um Interessierten einen Einblick in ihre Forschungsarbeit zu geben, lud das PSI zum Konzertabend im speziellen Umfeld. In der Neutronenleiterhalle, dort, wo die Forschungsarbeiten stattgefunden hatten, interpretierte das Armeespiel unter der Leitung von Oberst Philipp Wagner Werke französischer Komponisten aus dem 19. Jahrhundert. Dabei spielten die Musiker mit Originalen jener Zeit aus der Musikinstrumentensammlung Burri in Bern.

Epoche und Nationalität der Komponisten waren nicht von ungefähr gewählt worden: 1845 hatte der belgische Instrumentenbauer Adolphe Sax mit der Einführung seiner «Saxhörner» die europäische Bühnen- und Militärmusik revolutioniert. Noch heute dient die damalige Besetzung als Vorbild der Militär- und zivilen Blasmusik.

Spielen oder konservieren?

Im Umgang mit historischen Musikinstrumenten steckt die Fachwelt im ewigen Dilemma, wie Adrian von Steiger, Musiker und Instrumentenforscher HKB, erläuterte. Spielt man die originalen Instrumente, so verraten sie zwar ansatzweise etwas über ihren ursprünglichen Klang zur Zeit ihrer Erbauung. Doch gleichzeitig werden sie abgenützt, es drohen Schäden oder gar der endgültige Zerfall. Stillgelegt im Museum, «aufgebahrt» in der Glasvitrine andererseits, sind sie wunderschön anzusehen. Doch bleiben sie dort stumm, sind ihrer Musikalität beraubt.

Um diesem Dilemma zu entkommen, werden zwei Ansätze verfolgt: Original-Instrumente werden untersucht, um anschliessend von Instrumentenbauern in Handarbeit möglichst originalgetreu nachgebaute Kopien zu spielen. Oder aber man versucht, die alten Instrumente möglichst schonend zu benutzen. Beide Ansätze erfordern detailliertes Wissen über Bauweise, Materialverwendung und Spielweise der Instrumente.

Individuelle Technologien

Während drei Jahren wurden im PSI historische Blasinstrumente mittels unterschiedlicher Strahlen-Technologien akribisch analysiert. David Mannes informierte seitens des PSI über die angewandten Forschungsmethoden und -technologien. Je nach Aufgabenstellung wurden unterschiedliche Methoden eingesetzt. So lieferte beispielsweise die Untersuchung mit Röntgenstrahlen genaue Informationen über den Herstellungsprozess der Instrumente.

Das «Neutron Imaging», die Messung mittels Neutronen, wiederum ermöglichte es, quasi durch das Instrument «durchzuschauen». Im Unterschied zu den Röntgenstrahlen durchdringen Neutronenstrahlen auch schwere Metalle. So liessen sich mit der Neutronenmessung Daten zur Wandstärke von Blasinstrumenten gewinnen. Die Messung mit Neutronenstrahlung erfordert eine Grossanlage, wie sie dem PSI mit der «SINQ» Verfügung steht.

Auch die Tomografie wurde eingesetzt, mit diesem Verfahren kann die räumliche Struktur eines Objektes ermittelt werden. Die 3D-Visualisierung der daraus gewonnenen Daten erlaubte es, virtuell in jeden Winkel des Instrumentes zu schauen.

Bereits steht ein nächstes Forschungsprojekt rund um historische Blasinstrumente an. Dieses widmet sich der Korrosion und damit verbunden dem Ziel, neue Erkenntnisse über deren Vermeidung und die Behandlung der historischen Instrumente zu erhalten.

Allen Forschungsprojekten ist indes eines gemeinsam: Sie versuchen, uns mittels modernster Geräte und Technologien eine vergangene Klangwelt näherzubringen und lebendig werden zu lassen. Nostalgie oder historischer Wissensdurst? Wohl von beidem etwas. Aber spannend allemal!